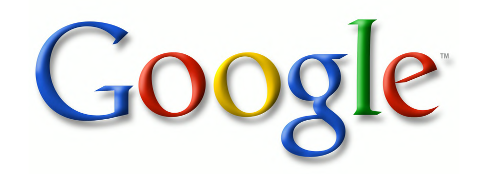
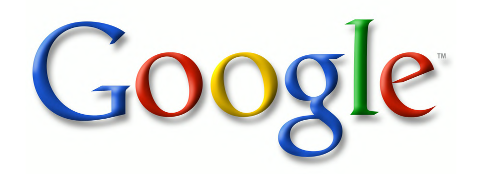
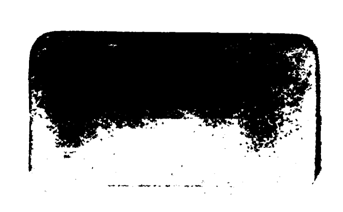





GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817





Ophir

Nach den neuesten Forschungen

Von

Karl

Carl Peters



Verlag von Emil Felber
Berlin 1908

In der nachfolgenden Arbeit lege ich der Öffentlichkeit, kurz zusammengefasst, die Gründe vor, aus denen ich annehme, dass das biblische Ophir in Südafrika zu suchen sei. Sie beruht zum Teil auf meinem Hauptwerk über diese Frage: Im „Goldland des Altertums" (München-Leipzig 1902), geht aber in vielen Punkten darüber hinaus, und bringt neues Material herbei, welches mir beachtenswert erscheint. Ich darf nicht hoffen, bei dem heutigen Stand der Forschung, meine Anschauungen klarer und bestimmter darlegen zu können; aber ich bin überzeugt, dass jedes neue Jahr weitere Tatsachen zu ihrer Begründung hinzubringen wird.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einmal kurz einen Einwand berühren, welchen meine gelehrten Gegner seit 1895 immer wieder gegen mich ins Treffen geführt haben. Es ist kein sachlicher Einwand, denn sonst würde ich ihn nicht im Vorwort berühren; sondern ein rein persönlicher. Sie meinen, ich sei nicht berechtigt, in dieser Frage mitzureden; es fehle mir die sachliche Vorbildung. Dem gegenüber möchte ich denn doch dies eine Mal darauf hinweisen, dass ich als „Fachmann" Historiker und Geograph bin. Als solcher habe ich auf drei deutschen Universitäten studiert, und in diesen

Fächern habe ich in Berlin promoviert und mein Staatsexamen als Oberlehrer mit der Berechtigung für Prima absolviert. Bereits 1878 erhielt ich von der philosophischen Fakultät der Universität in Berlin die goldne Medaille für eine historische Preisarbeit. Weshalb also sollte ich wohl nicht berechtigt sein, in einer historisch-geographischen Frage, wie dem Ophir-Problem, mitzureden? Soweit ich überblicken kann, bin ich überhaupt unter allen bekannteren Afrikareisenden der Einzige, welcher Geograph „von Fach" ist. Auch kann ich meinen Kritikern unter der Hand noch mitteilen, dass ich auf dem Gymnasium den hebräischen Unterricht mitgenommen und darin auch mein Maturitäts-Examen absolviert habe.

Ich persönlich lege auf derartige „Qualifikationen" sehr wenig Wert. Es kommt im Allgemeinen nicht so sehr darauf an, was für „Abstempelungen" jemand sich in seinem Erziehungsgang erworben, als auf das, was er sachlich mitzuteilen hat. Ich bin demnach geneigt, einem Drechsler oder einem Schuster ebenso aufmerksam zuzuhören, wenn er etwas über irgend einen Gegenstand wirklich zu sagen hat, wie einem Professor. Aber gegenüber der naiven Dreistigkeit, mit der gewisse Gelehrtenkreise mir die „Berechtigung" absprechen wollen, an der Ophirfrage mitzuarbeiten, halte ich es für erlaubt, darauf hinzuweisen, dass auch ich staatlich nicht völlig „unqualifiziert" bin.

Eine etwas andere Antwort gebührt meinen politischen Gegnern in Deutschland. Radikale und demokratische Blätter nehmen Stellung zu dieser Ophir-Frage, gleich als ob sie ein Teil des sogenannten Peters-Falles sei. Sie möchten die Sache nach Parteigesichtspunkten behandeln und durch demagogische Agitation bestimmen. Das ist doch nun entschieden nicht im Charakter der deutschen wissenschaftlichen Forschung. Seit andert-

halb Jahrhunderten ist es unser Stolz gewesen, dass wir, mehr als andere Nationen, die nüchterne Objektivität zum Polarstern für unsere Untersuchungen nehmen; und, dass die Wahrheit das einzige Ziel ist, welches wir erstreben. Ich denke wir wollen das auch bei der Ophir-Forschung festhalten, und uns bewusst bleiben, dass in diesen Dingen ausschliesslich die sachlichen Gründe entscheiden und endgiltig bestehen bleiben.

Wenn diese Veröffentlichung mit dazu beitragen sollte, in Deutschland ein praktisches Interesse an der gründlichen Durchforschung der südostafrikanischen Ruinenstätten zu erwecken, so würde sie ihrenHauptzweck erreicht haben.

London, April 1908

Carl Peters

Die Ophir-Frage hat in der letzten Zeit ein erneutes Interesse in Deutschland, wie in England, erfahren. Da meine eigenen Forschungen, welche ich dargelegt habe im „Goldenen Ophir Salomo's" (München u. Leipzig 1895, „King Salomon's Golden Ophir", London 1899) und „Im Goldland des Alterthums" (München 1902; „The Eldorado of the Ancients, London 1902) fortdauernden kritischen und unkritischen Erörterungen ausgesetzt sind, erscheint es mir nützlich, einmal kurz und nüchtern die wissenschaftlichen Gründe zusammen zu stellen, aus denen ich schliesse, dass wir das biblische Ophir in Südost-Afrika, und zwar in den Ländern zwischen Zambesi und Sabi zu suchen haben.

Ich bin bei der Behandlung dieser Frage seit länger als einem Jahrzehnt von der Auffassung ausgegangen, dass sie zu lösen sei vom Forschungsreisenden, nicht aber vom Philologen in Europa. Bei der enormen Menge von Gold, um welche es sich bei diesen Fahrten handelte, wo eine einzige Expedition allein für 34 000 000 R.Mk. vom gelben Metall nach Jerusalem schaffte, ist es nämlich ganz klar, dass sich noch bis auf den heutigen Tag deutliche, und unmissverständliche Spuren von der den Ophirreisen zu Grunde liegenden Minenarbeiten irgendwo nachweisen lassen müssen. Ich will der folgenden Untersuchung nicht vorgreifen, sondern zunächst alle Beleg-

stellen für unsere Kenntnis der Ophir-Unternehmungen zusammenfassen.

Im Wesentlichen sehen wir uns dafür auf die Bücher der Könige und die Bücher der Chronika zurückgewiesen, zu denen einige andere Stellen im Alten Testament und zwei ausserbiblische Notizen heranzuziehen sind. Ich setze bei meinen Lesern als bekannt voraus, dass die Bücher der Könige der Niederschlag von Annalen sind, wie sie alljährlich am Hofe der jüdischen Könige zu Jerusalem niedergeschrieben wurden; während die Chronika eine Überarbeitung derselben Quelle ist, nach Ewald erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christo entstanden. Das Buch der Könige ist demnach unsere wesentlichste Quelle und nur, wo es versagt, ist die Chronika heranzuziehen. Für die nachfolgenden Zitate ist die Bibelübersetzung von Kautzsch zu Grunde gelegt, nur in Bezug auf die Bezeichnung für das Gewicht des Goldes weiche ich von dieser Übersetzung ab. Kautzsch wählt den griechischen Namen Talente, was irreleitend ist, da das Talent und das hebräische Kikkar sich nicht decken. Letzteres ist genau 42,5 Kilogramm, und ich behalte es der grösseren Genauigkeit halber in den folgenden Anführungen bei.

Die erste Erwähnung des Ophir-Goldes finden wir am Ausgang der Regierung Davids in Chronica I, 29, 3—4: „Weiter aber will ich ob meiner Freude am Tempel meines Gottes, was ich an Gold und Silber besitze, zum Tempel meines Gottes geben, zu alledem, was ich bereits für das Heiligtum beschafft habe: 3000 Kikkar Goldes, und zwar Ophirgold, 7000 Kikkar geläuterten Silbers, um die Wände der Tempelräume zu überziehn.“ Diese interessante Notiz steht zwar nur in der Chronika; indess ist sie ersichtlich alt. Dass sie im Königsbuch fehlt, erklärt sich daraus, dass dies seine Erzählung erst mit der

Thronbesteigung Salomos beginnt. Sie beweisst, dass Ophirgold schon in grossen Mengen unter David nach Jerusalem gekommen war.

Sie findet eine eigentümliche Ergänzung in einer Nachricht des Eupolemos, welche Eusebius in seiner „Präparatio Evangelica" (IX, 30) abdruckt. Diese stellt eine der beiden oben angekündigten ausserbiblischen Belegstellen dar.

Eusebius lebte bekanntlich Anfangs des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in Konstantinopel, wo er seine Kirchengeschichte schrieb. Er gilt als ein kritischer Forscher und Geschichtsschreiber, und seine Anführung ist demnach eine Empfehlung für den Eupolemos. Wir dürfen dieser Nachricht einen gewissen geschichtlichen Wert nicht absprechen. Eupolemos aber meldet nach Eusebius, David habe Bergleute nach der an Goldgruben reichen Insel Urphe (nach Gesenius richtiger Upher oder Ofer) im Roten Meer geschickt, welche von da das Gold nach Judäa gebracht hätten. Hierzu muss bemerkt werden, dass der Name „Rothes Meer" damals nicht nur das heutige Binnenmeer, sondern auch den Indischen Occan umfasste. Das Bemerkenswerte bei der ganzen Notiz ist, dass demnach die Ophirfahrten schon durch David betrieben worden sind; und hierdurch wird die Meldung von Chronica I, 29, 3—4 bestätigt. In der Tat kann David die erwähnten 3000 Kikkar Gold (etwa R.Mk. 244 500 000) nur durch Bergbau erlangt haben, da er zu arm war, um sie durch Handel einzutauschen, und zu schwach, um sie durch überseeische Feldzüge zu erbeuten. Dass Urphe eine Insel genannt wird, beweisst nur, dass es über See erreicht ward, und schliesst nicht aus, dass wir es hier mit einem Teil eines Festlandes zu tun haben.

Ihren eigentlichen Höhepunkt scheinen jedoch diese

Unternehmungen erst unter Salomo gewonnen zu haben; wenigstens fliesst unsere Überlieferung hier reichlicher und sicherer. Folgendes meldet uns darüber die jüdische Geschichtsschreibung:

I. Kön. IX, 26—28: „Auch Schiffe erbaute der König Salomo zu Ezeon-Geber, das bei Eloth am Ufer des Schilfmeeres im Lande-Edom liegt. Und Hiram sandte auf der Flotte Untertanen von sich — Schiffsleute, die mit dem Meere vertraut waren — zusammen mit den Untertanen Salomo's. Und sie gelangten nach Ophir und holten von dort Gold — 420 Kikkar — und brachten es zum König Salomo.“

Im zweiten Buch der Chronica (VII, 17—18) wird dasselbe Ereignis folgendermassen wiedergegeben: „Damals zog Salomo nach Ezeon-Geber und nach Eloth am Ufer des Meeres im Lande Edom. Huram aber sandte ihm durch seine Leute Schiffe und Leute, die mit dem Meer vertraut waren. Und sie gelangten zusammen mit den Leuten Salomo's nach Ophir, und holten von dort 450 Kikkar Goldes und brachten es zum König Salomo.“

I. Kön. X, 10—11 „Und sie“ (die Königin von Saba) „schenkte dem Könige 120 Kikkar Goldes und eine grosse Menge Spezereien und Edelsteine; niemals wieder gingen so viele Spezereien ein, als die Königin von Saba dem König Salomo schenkte. Aber auch die Schiffe Hirams, die Gold aus Ophir geholt hatten, brachten eine grosse Menge von Algumim (Hölzer) und Edelsteinen mit.“

In der Chronika wird dieselbe Nachricht folgendermassen gegeben. II. Chronica IX, 9—10: „Und sie schenkte dem Könige 120 Kikkar Goldes und eine sehr grosse Menge Spezereien und Edelsteine; nie hat es wieder so viele Spezereien gegeben, als die Königin von

Saba dem Könige Salomo schenkte. Aber auch die Leute Huram's und die Leute Salomo's, die Gold aus Ophir geholt hatten, brachten Algumim und Edelsteine mit."

I. Könige X, 21—22: „Und alle Trinkgefässe des Königs Salomo waren von Gold und alle Geräte des Libanonwald-Hauses waren von feinem Golde, nichts von Silber, denn das Silber wurde zu den Zeiten Salomo's für gar nichts geachtet. Denn der König hatte Tharsisschiffe auf dem Meere bei den Schiffen Hirams; aller drei Jahre einmal kamen die Tharsisschiffe und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Tukkhiim."

II. Chronica IX, 20—21: „Und alle Trinkgefässe des Königs Salomo waren von Gold und alle Geräte des Libanon-Waldhauses waren von feinem Gold, nichts von Silber, denn das Silber wurde zu den Zeiten Salomo's für gar nichts geachtet. Denn der König hatte Schiffe, die mit den Leuten Hiram's nach Tharsis fuhren; aller drei Jahre einmal kamen die Tharsisschiffe und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Tukkhiim "

I. Kön. XXII, 49—50: „Es gab aber damals keinen König in Edom, ein Statthalter war König. Josaphat hatte Tharsisschiffe bauen lassen, die nach Ophir fahren sollten, um Gold zu holen; aber man fuhr nicht, denn die Schiffe scheiterten zu Ezeongeber. Damals sprach Ahasja, der Sohn Ahabs zu Josaphat: Lass meine Leute mit deinen Leuten auf den Schiffen fahren! Josaphat aber wollte nicht."

Die II. Chronica hat auch diese Nachricht überarbeitet und bringt sie in stark veränderter Form XX. 35—37: „Darnach verbündete sich Josaphat, der König von Juda mit Ahasja, dem Könige von Israel. Er nahm ihn aber zum Bundesgenossen, um Schiffe für die Fahrt nach Tharsis zu bauen, und so bauten sie Schiffe zu Ezeon-Geber. Da weissagte Elieser, der Sohn Dodavahus

von Maresa wider Josaphat und sprach: Weil du dich mit Ahasja verbündet hast, wird Jehova dein Machwerk zertrümmern! Und die Schiffe scheiterten und vermochten nicht nach Tharsis zu fahren.“ Dies ist augenscheinlich die Umarbeitung durch die Hand eines extremen orthodoxen Jehovapriesters, dem das Bündnis des Judäischen Königs mit dem König von Israel ein Greuel war. Für die vorliegende Untersuchung ist interessant die Identifizierung des Tharsis in der Chronica mit dem Ophir des Königsbuches.

Bevor ich dazu übergehe, die geschichtlichen Folgerungen aus diesen Annalen-Aufzeichnungen zu ziehen, empfiehlt es sich, noch kurz die Stellen ins Auge zu fassen, in denen Ophir mehr nebenbei erwähnt wird.

Buch Hiob XXVIII, 12—16: „Die Weisheit aber, wo findet man sie; und wo ist der Fundort der Erkenntnis? Kein Mensch kennt den Weg zu ihr, und sie ist nicht zu finden im Lande der Lebendigen. Die Meerestiefe spricht: „In mir ist sie nicht,“ und das Meer spricht: „Sie ist nicht bei mir.“ Mit gediegenem Golde wird sie nicht erkauft, noch wird Silber dargewogen als ihr Preis. Sie lässt sich nicht aufwiegen mit *Ophir-Gold*, mit kostbarem Schoham und Saphir.“

Hiob XXII, 24: „Da, wirf in den Staub das Brucherz und zu der Bäche Kieseln das *Ophirgold*, so wird der Allmächtige dein Erz sein.“

Psalm XLV, 10: „Königstöchter sind unter deinen Geliebten; die Gemahlin steht zu deiner Rechten in *Ophirgold*.“

Jesaijas XIII, 12: Ich will die Sterblichen rarer machen als Gold, und die Menschen rarer, als Ophirgold.“

Buch Tobit XIII, 16: „Denn Jerusalem wird gebaut werden mit Saphir, Smaragd und Edelsteinen, deine Mauern und Türme und Befestigungen mit lauterem

Gold. Und die Strassen Jerusalems werden gepflastert sein mit Beryll und Karfunkel und Steinen aus *Ophir*."

Von Gelehrten, wie Gesenius, wurden noch einige andere alttestamentliche Stellen auf Ophir bezogen, in denen dieser Name in entstellter Form erscheinen soll. Ich muss die Richtigkeit dieser Hypothesen auf sich beruhen lassen, will aber die interessanten Stellen der Vollständigkeit halber beifügen.

Das Buch Daniel X, 5: „Und als ich meine Augen emporhob und schaute, da war vor mir ein Mann, gekleidet in leinene Gewänder, während seine Lenden mit feinem Gold aus Uphaz umgürtet waren.

Jeremias X, 9: „breit gehämmertes Silber, das aus Tharsis gebracht ist, und Gold aus Uphas".

Zur Kennzeichnung der gesamten Goldeinfuhr an den Hof Salomo's weise ich zum Schluss noch auf I. Kön. hin, X, 14—15: „Und das Gewicht des Goldes, das für Salomo in *einem* Jahre einkam, betrug 666 Kikkar, abgesehn von dem was einkam, von den Karawanen und dem Handel der Kaufleute und von allen Königen der Steppenbewohner und den Statthaltern des Landes." In den 666 Kikkar bildet der Ophir-Ertrag augenscheinlich die Hauptrolle, während die anderen Quellen continental-asiatische waren. Aus der Tatsache, dass diese Zusammenstellung sich an die Erzählung vom Besuch der Königin von Saba im Buch der Könige anknüpft, dürfen wir wohl schliessen, dass ihr Geschenk ebenfalls, dann jedenfalls unter den „Königen der Steppenbewohner" eingerechnet war.

Wenn ich nun dazu übergehe, kurz zusammenzufassen, was diese verschiedenen Nachrichten uns in Wirklichkeit erzählen, muss ich vorausschicken, dass ich meine diesbezüglichen Ausführungen im „Goldland des Altertums" p. 210—225 als bekannt voraussetze. Es

ist mir unsympathisch, mich selbst auszuschreiben, und der Leser wird dies auch kaum erwarten. Überhaupt darf ich für die Leser dieser Abhandlung wohl annehmen, dass ihnen eine allgemeine Kenntnis vom gegenwärtigen Stand der Ophirforschung zur Verfügung steht.

* * *

Eine Tatsache steht aus unserer Überlieferung über jeden Zweifel, dass nämlich Ophir ein Land war, welches über See auf „Tharsis"-Schiffen (s. m. Erklärung von Tharsis im „Goldland des Altertums" S. 221—223), vom Norden des Roten Meeres aus erreicht wurde. Der Hafen, von dem die Schiffe ausliefen, und in welchem Salomo die seinen auch hatte bauen lassen, war Ezeon-Geber an der Spitze des Golfes von Akaba, in Edom, dem Lande der Idumäer. Die Idumäer waren bereits von Saul geschlagen und von David endgiltig unterworfen worden, sodass auch diesem der Hafen von Ezeon-Geber offen stand.

Es ist ferner von vornherein in die Augen springend, dass das alttestamentliche Ophir seinem Hauptcharakter nach ein Goldland war. „Gold von Ophir" war den hebräischen Schriftstellern eine ganz geläufige Wendung. Selbst da, wo es sich augenscheinlich nur um den Begriff Gold als solchen handelt, läuft ihnen der Zusatz „von Ophir" gewissermassen unwillkürlich unter.

Leider geben unsere biblischen Quellen uns nicht die geringste Andeutung darüber, wie dieses Gold, sowie die übrigen Artikel der Rückfracht erworben wurden. Sie teilen uns nicht mit, welche Ausfracht von Ezeon-Geber ausging, ja, ob überhaupt eine Handelsfracht mitgegeben wurde. Dagegen meldet Eupolemos, dass David Bergleute ausgesandt habe, um das Gold abzubauen, und die oben angeführte Stelle Hiob XXII, 24 beweist, dass

den Juden der späteren Zeit wenigstens der Unterschied zwischen Brucherz und Alluvialgold bekannt war. Dass übrigens dem Verfasser des Hiobbuches der Goldbergbau seiner Zeit überhaupt genau bekannt war, geht auch aus der vielerörterten Stelle Hiob 28, 1—11 hervor: „Wohl gibt es einen Fundort für das Silber, eine Stätte für das Gold, das man läutert. Eisen wird aus dem Erdreiche geholt, und Gestein schmilzt man zu Erz. Ein Ende hat man der Finsternis gemacht und bis zur äussersten Grenze durchforscht man das im tiefsten Dunkel verborgene Gestein. Man bricht einen Schacht fern von den droben Wohnenden; vergessen von dem droben schreitenden Fuss, fern von den Menschen hangen, schweben sie. Aus der Erde geht Brodkorn hervor, und ihre Tiefen werden wie mit Feuer umgewühlt." „An den Kiesel legt man die Hand, wühlt von Grund aus die Berge um. Durch die Felsen schlägt man Gänge und allerlei Kostbares erschaut das Auge. Die Wasseradern verbindet man, dass sie nicht thränen, und bringt Verborgenes ans Licht." Für solche Anschauung bot das Manica- und Mashonaland vor 2—3000 Jahren reichliche Gelegenheit.

Bemerkenswert bei unserer Überlieferung ist ferner, dass die Ophirfahrten im Zusammenhang mit dem Besuch der Königin von Saba berichtet werden. Dies war nach Eduard Glaser die Fürstin Bilkis aus Yemen, Arabia Felix. Sie kam nicht zur See über Ezeon-Geber, sondern zu Lande „mit Kamelen" nach Jerusalem; obwohl sie die Herrin des grössesten Seestaates ihrer Zeit war. Wir dürfen hieraus mit Wahrscheinlichkeit schliessen, dass das Salomonische Ophir nicht in Südarabien gesucht werden darf, welches von Jerusalem auf dem Überlandsweg erreicht werden konnte, und zu welchem die rein continentalen Juden demnach sicherlich keine Seeflotte ausgerüstet haben würden. Auf der anderen Seite werden

wir vielleicht berechtigt sein, anzunehmen, dass das goldene Ophir irgendwo im Macht- und Kolonialgebiet der Sabäer gesucht werden muss. Es dehnte sich aber das Herrschaftsgebiet der Sabäer ums Jahr 1000 v. Chr. über ganz Ostafrika bis wenigstens zum Limpopo aus.

Den einzigen Anhaltspunkt für die Kennzeichnung des Charakters und damit der geographischen Lage Ophirs gibt uns unsere Quellenüberlieferung in der Aufzählung der Artikel der Rückfracht der Flotte, welche wir scharf ins Auge zu fassen haben. Hier muss ich die zweite ausserbiblische Erwähnung Ophirs, von welcher ich oben sprach, heranziehn. Ich verdanke ihre Kenntnis meinem Bruder Hermann Peters, und sie findet sich im Plinius, historia naturalis lib. 36, cap. 66, wo bei Gelegenheit der Beschreibung der Glasbereitung, erzählt wird: „Levibus autem aridisque lignis coquitur, addito cyprio“ (i. e. cupro) „ac nitro, *maxime ophirio.*“ Plinius also führt *Natriumkarbonat* als einen weiteren Ophir-Artikel auf. Ich darf gleich vorausschicken, dass das natürliche Natriumkarbonat (= Nitrum) seit etwa 3 Jahrtausenden ein grosser afrikanischer Handelsartikel für die Völker des Mittelmeeres war. Man bezog es, unter anderen, aus den unterägyptischen Natronlachen, von wo er unter dem Namen Trona in den Verkehr kam. In grossen Massen findet sich dies natürliche Natriumkarbonat durch den ganzen ostafrikanischen Graben, unter anderem auch am Manjara-See, westlich vom Kilimandjaro.

Aus dem bekannten Berichte, welchen Plinius von der Entdeckung der Glasmasse am Flusse Belus gibt, geht hervor, dass die Phönizier mit ihren Schiffen dieses Salz in den Handel der Mittelmeerländer brachten. (S. dazu Hermann Peters, Das natürl. kohlens. Natrium, Pharmaz. Zeitschr. 1895, S. 177, Nr. 22.)

Unter den Ophir-Artikeln der *Salomonischen* Zeit

steht in zweiter Linie neben Gold das Elfenbein. Auch diese Tatsache beweist, dass Arabien nicht das Ziel dieser Fahrten gewesen sein kann. Denn es besitzt kein Elfenbein und hat nie Elefanten besessen. Ebenso wenig aber kommt, ungezwungen betrachtet, Indien in Frage. Dort gibt es zwar Elefanten, aber der kleine indische Zahn ist niemals ein wertvolles Handelsobjekt für die antiken und modernen Völker gewesen. Ebenso ist zwar auch in Indien seit lange Gold abgebaut worden, aber in geringen Mengen, und zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag ist Ostindien ein Gold einführendes, nicht aber ein Gold ausführendes Land gewesen. Wie hätten die Juden es wohl fertig bringen können, von den stolzen brahmanischen Stämmen, welche damals erobernd am Indus und Ganges auftraten, die Massen Gold zu erlangen, welche ihre Schiffe nach Jerusalem brachten? Gold und Elfenbein weisen uns als Ziel der Ophirfahrten auf den Westen und nicht den Osten des Indischen Oceans, auf Afrika, nicht auf Indien.

Silber konnten die Ophirfahrer zu beiden Seiten des Oceans gewinnen. Am Zambesi werden alte Silberminen erwähnt, welche die Portugiesen noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts bearbeiteten. (Die Silberminen von Chicova). Auf der von mir herausgegebenen Karte von Südafrika von 1719 (Dietrich Reimer, Berlin 1895) finden sie sich eingezeichnet. Ebenso ist Südafrika das klassische Land für Diamanten bis auf den heutigen Tag. Bei Kimberley, Prätoria steht die Diamantenproduktion auf ihrer Höhe; bei Gwelo in Rhodesia sind grosse Lager entdeckt. Spuren antiker Edelsteinausbeutung wurden im Nordosten von Melsetter festgestellt, Halbedelsteine aller Art fand ich selbst am Zambesi unweit Sena.

Viel umstritten ist der weitere Frachtartikel aus Ophir, die Algumim, welche ich aus diesem Grunde bei

meiner Aufzählung oben unübersetzt gelassen habe. Luther übersetzt sie mit Eben-, Kautzsch mit Sandelholz. Beides erscheint mir willkürlich. In dem Wort ist das Al = arabischer Artikel, das im die Pluralform; es bleibt als Wurzel also der arabische Stamm Gum, der identisch mit unserem Gummi ist. Zu diesem rechnete man früher auch die Harze. Algumim werden in der II. Chronica 2, 7—8 auch die Bäume des Libanon genannt, die als Bauholz für den Tempel in Jerusalem verwendet wurden. Sie gehörten augenscheinlich zu den Cedern- undCypressenarten. Sandelholz (= Pterocarpus santalinus L.) ist auf dem Libanon nie gewachsen. Wenn wir über die Qualität der Algumim ins Klare kommen wollen, müssen wir uns danach umsehen, welche Verwendung sie finden. I. Könige 10, 12 heisst es: „Und der König liess von den Algumim Lehnen sowohl für den Tempel, als für den königlichen Palast anfertigen, sowie Zithern und Harfen für die Sänger." Nun werden die Resonanzböden von Geigen, Violinen, Zithern und Harfen vorwiegend aus Corniferen (Fichten, Lärchen, Zirbeln u. s. w.) verfertigt; ich habe nie gehört, dass man Eben- oder Sandelholz dazu verwendete. Am Zambesi, wie ich selbst in den Jahren 1899—1901 durch sorgfältige Untersuchungen habe feststellen lassen, gibt es eine Reihe von Holzarten, geeignet für feinste Drechsler- und Tischlerarbeiten; unter anderen verschiedene Arten aus der Familie der Cedrelen, welche schönes Mahagoniholz liefern. Sie kommen in Ostafrika und auf den Inseln des Indischen Ozeans weitverbreitet vor. Ist es zu kühn, anzunehmen, dass die Juden, welche die Algumim (Cedern) des Libanon kannten, den ihnen geläufigen Namen auf diese ähnlichen Holzarten anwendeten? Tun wir nicht heute noch dasselbe, wenn wir sie Cedrelen nennen?

Von den Ophirprodukten bleiben die Kuphim und

Tukkijjîm übrig. Kuphim sind Affen; was Tukkijjîm bedeuten mag, ist umstritten. Luther und Kautzsch übersetzen mit Pfau; ich wies auf Perlhuhn hin, das bei den Römern Avis afra = Ophirvogel genannt wurde.

Ehe ich an einen neuen Lösungsversuch gehe, erscheint es nicht ganz uninteressant, auf eine analoge Aufzählung ostafrikanischer Produkte bei Plinius hinzuweisen. Buch 6, XXIV, 4 bei Beschreibung der Stadt der Aduliten zählt er als Handelsartikel Thulas (das heutige Zula, etwa 16° 46′ s. B., am Annesley Golf, südlich von Massauah) auf: Elfenbein, Rhinoceroshörner, Flusspferdfelle, Schildkrötenschalen, *Affen und Sklaven.* Ich wurde bei der Lekture dieser Reihe unwillkürlich an die Konjektur des Assyriologen Karl Niebuhr (Peiser, Orientalische Literaturzeit. III. 69) erinnert, die unabhängig von ihm auch Dr. Eduard Glaser vertritt. Diese beiden Gelehrten wollen nämlich in der Ophirliste Sukkijjîm für Tukkijjîm lesen und kommen damit ebenfalls auf Sklaven als letztes Produkt der Salomonischen Fahrten. Dann klänge diese Aufzählung ebenfalls mit „Affen und Sklaven“ aus. Dass diese Konjektur einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hat, ist jedem Kenner antiker Handelsverhältnisse klar, ja es müsste geradezu auffallen, wenn der wichtigste Artikel der damaligen Welt in der Ophirliste so ganz fehlte. Wenn wir die Konjektur annehmen wollen, so weist auch dies auf Afrika, das klassische Ausfuhrland der Sklaven bis auf die neueste Zeit, als vermutliches Ziel der Ophirfahrten, gegenüber Indien und Arabien, hin.

* * *

Doch sehen wir zu, ob wir das Problem nicht unmittelbarer fassen können. Lässt sich nicht irgendwo der Name Ophir noch direkt nachweisen? Ophir war im hebräischen der Salomonischen Epoche und zu den Zeiten, als das

Königsbuch und die Chronica verfasst wurden, אפר (aleph, phi, resch), ohne Vokale. Die Vokalzeichen im Hebräischen wurden bekanntlich erst im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zugefügt. Gesprochen wurde das alles rein guttural, wie heute noch in den arabischen Dialekten, im Somali etc. Wie die drei Konsonanten ursprünglich ausgesprochen wurden, ob Ophir, Opher, Apher, Aphur etc., weiss kein Mensch; ja, das lässt sich nicht einmal vermuten. Nach Sprenger und Gesenius wurde das Wort im Arabischen, also auch im Phönizischen, einem arabischen Dialekt, âfir gesprochen. Afir oder Afer ist aber, gemäss den Römern, welche dies ohne Frage von den Karthagern erfuhren, der Urname für die Eingeborenen Afrikas (s. Cicero ad. Qu. Fr. 1, 1, 9 § 27; Sall. Iug. 18, 3; Liv. 29, 3, 13; Eutr. 2, 19 seqq.). Es ist bemerkenswert, dass der Somalistamm der Danakil an der afrikanischen Küste gegenüber Bab-el-Mandeb und Yemen heute noch sich selbst als Afar oder Afer bezeichnet. Hier fand sicherlich eine der frühesten Berührungen zwischen Arabern und Afrikanern statt, und hier ist der uralte semitische Name für Afrikaner schlechtweg auch am festesten hängen geblieben.

Die Nouvelle Géographie universelle berichtet darüber (X, 298 ff.) „Dans l'espace triangulaire compris entre la chaîne éthiopienne, la mer rouge et le cours de l'Aouach le gros des habitants, nomades ou sédentaires, constitue la nation des Afar ou Afer, désignés plus communement pas les Européans sous le nom de Danakil."

Es war Ophir, wie immer ausgesprochen, der alte semitische Name für Afrika überhaupt. Dass insbesondere die Phöniker die Einheit dieses Erdteiles genau kannten mit ihren Fahrten entlang der Nord-Ost- und Westküste, ist klar, und dass sie einen gemeinschaftlichen Namen dafür haben mussten, liegt auf

der Hand. Diesen Namen lernten die Römer durch die Karthager kennen. Sie machten aus afer das Adjektiv africus und daraus ihre provincia africa, woraus nachweislich in historischer Zeit unser Name Afrika entstanden ist (s. dazu Georges kleines Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. 3. Aufl. p. 91). Er bezog sich ursprünglich nur auf die römische Provinz und schied insbesondere Ägypten aus, welches einen ganz getrennten Verwaltungsbezirk bildete. Aber schon am Ausgang der Kaiserzeit wurde er allgemein für den ganzen Kontinent. Es ist demnach der gegenwärtige Name für den Schwarzen Erdteil nichts als die latinisierte Form seines uralten semitischen Namens.

Trotz aller Einwendungen, denen diese Ableitung des Wortes Afrika aus Ophir ausgesetzt gewesen ist, Einwendungen, welche sich, nebenbei, mehr gegen meine Person, als gegen die Sache richteten, bin ich sicher, dass sie bestehen bleiben wird. Die Identität von Ophir mit Afer steht fest, und, dass aus Afer das Adjektiv Africus, daraus aber unser Afrika geworden ist, weiss jeder Tertianer eines deutschen Gymnasiums. Was haben die Gegner demgegenüber nun *sachlich* einzuwenden? Um meine Ableitung mit Erfolg anzugreifen, müssten sie doch zum mindesten eine andere Erklärung für den Namen Afrika vorschlagen können. Eine solche aber steht meines Wissens völlig aus.

Was diese Ableitung nun für das Verständnis der Ophir-Überlieferung bedeutet, wird der Leser sehr schnell verstehen, wenn er in die oben angeführten Belegstellen immer Afrika für Ophir einsetzen will. Sie verlieren mit einem Schlag ihr Geheimnisvolles. Augenscheinlich spielte „Afrika“ zur Zeit der Abfassung dieser Überlieferung in der Phantasie der Leute und mehr noch für den Volkshaushalt der semitischen Gemeinwesen etwa

dieselbe Rolle, welche Südafrika heute an den Börsen von London und Paris spielt.

Ophir lag im grellen Licht der damaligen allgemeinen Kenntnis; nicht etwa an der äussersten Thule der semitischen Geographie. Sonst würden die Schriftsteller des alten Testamentes es nicht immer so ohne jeden Kommentar erwähnen. Es wird wirklich so gebraucht, wie wir von Amerika, Afrika etc. reden würden.

Indess handelte es sich bei den Goldexpeditionen der Salomonischen Epoche naturgemäss um ein ganz bestimmtes afrikanisches Gebiet. Auch hierfür haben wir in unserer Quellenüberlieferung einen sicheren Anhaltspunkt. Es ist auffallend, dass in der Septuaginta der Name Ophir der Völkertafel mit *Οὐφείρ*, das Goldland Ophir aber übersetzt wird mit *Σουφίρ*, *Σουφείρ*, *Σωφίρ*, *Σωφείρ*, *Σωφηρά*, *Σωφαρά*. Sofara ist heute noch bei den Zambesia-Stämmen der Name für unser Sofala, den uralten Hafen in Südostafrika unweit der Sabi-Mündung; l und r sind überhaupt in den Bantu-Dialekten dieselben Laute. Die Septuaginta macht demnach einen genauen Unterschied zwischen dem Ophir der Völkertafel und dem Ophir des Königsbuches; und, nach Gesenius, ist ihre präzisierte Form entstanden aus dem ägyptischen Präfix Sa = der „Land“ bedeute. Sofara heisse also wörtlich Ophir-Land. Dass das ostafrikanische Sofala der LXX gemeint war, findet eine Bestätigung aus den Mitteilungen der ältesten arabischen Geographen. Masoudi schreibt (890—947): „Sofala ist das Ziel der Seeleute von Oman und Sylaf“. „Es ist ein Land voll von Gold und reich an wertvollen Sachen.“ Dies wird von Edrisi (1100 n. Chr.) Ibn Batuta (1250 n. Chr.) und Andern bestätigt. Nun ist zwar eine grosse Zeitlücke zwischen der Septuaginta (um 200 v. Chr.) und den ersten arabischen Geographen der klassischen Periode.

Aber die Kontinuität des Handelsverkehrs nach Südostafrika während dieser ganzen Epoche wird bewiesen nicht nur durch die Gleichartigkeit der Baudenkmäler in Rhodesia und Manicaland durch etwa ein Jahrtausend, sondern u. A. auch durch den kleinen Münzenfund aus Inyanga, analysiert in meinem „Goldland des Altertums" (p. 376—377), in welchem besonders auch die Diadochenzeit vertreten ist.

Dass das von den arabischen Geographen bezeichnete Sofala das südostafrikanische und kein anderes, und zwar das Gebiet zwischen Zambesi und Limpopo war, geht aus einer auf arabischen Quellen ruhenden Beschreibung hervor, welche uns De Barros (1496—1570) in „Asia", I. Decade, cap. 1 gibt: „Alles Land, welches wir in das Königreich von Sofala einschliessen, ist das grosse Gebiet, welches durch den heidnischen Prinzen Benomotapa beherrscht wird. Es ist eingeschlossen wie eine Insel durch zwei Arme eines Flusses, welche aus dem grössten See von ganz Afrika entspringen"............ „Der Fluss, welcher gegen Sofala fliesst, nachdem er aus diesem See kommt und einen langen Lauf hat, teilt sich in zwei Arme. Der eine erreicht die Küste diesseits vom Kap Corrientes und ist der Fluss, den wir früher Rio de Lagoa nannten, und jetzt Rio do Espirito santo, (*Limpopo*), zuletzt festgelegt durch Lourenco Marques, der ihn 1545 entdeckte, und der andere Arm mündet 25 Lieues über Sofala und heisst der Cuama, obwohl andere Völker im Innern ihn Zambere nennen (*Zambesi*). Dieser Arm ist der weitaus mächtigere, schiffbar über 250 Lieues, und in ihn ergiessen sich sechs grosse Nebenflüsse: Panhanes (Hanyani?), Luamgua (Oangwe), Arruya (Ruia), Manjovo (Majove), Inadire (Inyadire), Ruenia (Ruenye), welche alle Benomotapas Land entwässern, und von denen die meisten viel Gold herunterbringen, welches aus dem Lande genommen wird. So formen diese beiden

Flussarme mit der See an der anderen Seite das Königreich von Sofala in eine Insel um, welche einen Umfang von über 750 Lieues (3375 km) haben mag.“

Hier ist Dichtung und Wahrheit gemischt; aber die Örtlichkeit als solche ist deutlich gekennzeichnet. Ich erinnere hier noch einmal an Eupolemos' Nachricht, David habe Minenleute auf eine *goldreiche Insel* geschickt. Sollte sich die Legende von der Inselnatur Sofala's von Urzeiten her überliefert haben? Dass hier das Ophir Salomo's zu suchen sei, teilten die arabischen Einwohner den Portugiesen bei ihrer ersten Ankunft gleich mit, und diese haben auch nie daran gezweifelt. Sämtliche portugiesische Schriftsteller in Ostafrika aus dem 16. und 17. Jahrhundert gehen von dieser Auffassung aus (s. hierzu auch „Im Goldland d. Alt.“, 5—9). Schliesslich mache ich auf den interessanten Umstand aufmerksam, dass Sofala hier einfach mit Benomotapa's Reich identifiziert wird. Benomotapa ist derselbe Name wie Monomotapa. Beno, Muini in Kiswahili, Mono in den Zuludialekten, Mana am Kongo heisst Herr oder Herrscher. Matap, nach Theal, dem gelehrten Historiographen von Südafrika, ist in gewissen Zulusprachen das Wort für graben, und Motapa demnach Grube oder Mine. Es ist demnach Mono- oder Benomotapa Herr der Gruben oder Minen, und Sofala, sein Herrschaftsgebiet, das Grubenland schlechtweg. (S. hierzu im Goldland des Altertums p. 78 ff.). Ist nicht auch diese Etymologie in hohem Grade bemerkenswert für unser Problem? Wir sind jedenfalls mit dieser Untersuchung an den Teil Afrikas gelangt, wo nun die Ophir-Entdeckungen einzusetzen haben.

* * *

Aber Zambesia liegt ja so weit ab vom Weltverkehr der Salomonischen Epoche; wie könnte man wohl an-

nehmen, dass Hiram und Salomo ihre Expeditionen in so entlegene Gegenden hätten entsenden können? Es fällt mir auf, dass die Ausleger unserer Tage immer zu enge Vorstellungen vom Handelsverkehr der semitischen Epoche haben. Obwohl sie wissen, dass die Phöniker durch die Säulen des Herkules in den Atlantischen Ocean ausfuhren, Britannien und Norddeutschland bis nach Russland hin, regelmässig besuchten, klammern sie sich beim Indischen Ocean immer ängstlich an das Rote Meer und den Golf von Aden; höchstens, dass Bombay und Zanzibar einbezogen werden. Und doch ist es längst erwiesen, dass phönikische Handelsflotten bis an die Schwelle des fernen Ostens, bis nach Singapore hin, vordrangen, und dass ein phönikischer Admiral, Hanno, 605 v. Chr. auf Befehl des ägyptischen Königs Necho um ganz Afrika herumfuhr, von Suez bis durch die Strasse von Gibraltar. Lässt dies nicht darauf schliessen, dass die ostafrikanische Küste diesen Völkern seit lange nicht nur bekannt, sondern vertraut war?

Ich verweise hier ausdrücklich auf S. 225—236 meines „Goldland des Altertums“, denen insbesondere Eduard Glasers bahnbrechende Arbeiten über die punischen Völkerwanderungen im zweiten und dritten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zu Grunde liegen. Ostafrika war sabäisch zur Zeit Hiram's und Salomo's von Bab-el-Mandeb bis zum Kap Corrientes; sabäisch waren auch insbesondere die Länder von Zambesia. Nun wissen wir, dass die Königin von Saba die Freundin und Bundesgenossin Salomo's war; vermutlich waren diese Beziehungen schon älter; denn der Besuch der Bilkis in Jerusalem ist mehr das Ergebnis, als die Ursache derselben. Die verbündeten Flotten zogen demnach in befreundetes Gebiet, wenn sie nach der Mündung des Zambesi und Sofala fuhren.

Ich verweise für diesen Teil der Frage noch speziell auf meine Auslegung des Periplus maris Erythraei, in welchem ich glaube, bündigst nachgewiesen zu haben, dass die alte Handelsroute der arabischen Stämme als ihren Haupt-Endhafen das heutige Quilimane (Rhapta), den alten Handelsplatz an der Mündung des Zambesi hatte (228—234 a. a. O.). Der Periplus ist nun zwar erst um 60 n. Chr. entstanden; aber er beschreibt alte Handelsstrassen im indischen Ocean.

Tatsächlich hat sich der Handelsverkehr in jenen Meeren erst in ganz moderner Zeit, mit der Einführung der Dampfschiffahrt, radikal verändert. Die alten Punt-Fahrzeuge, wie sie in Deir-el-Bahri um 1500 v. Chr. abgebildet sind, stehen den arabischen Dhows des 19. Jahrhunderts an Seetüchtigkeit sicherlich nicht nach. Mit diesen aber machen einheimische Händler noch heute die Fahrt von Bombay über Aden nach Zanzibar; von Zanzibar nach den Komoren, Madagascar, Beira bis Delagoabay und umgekehrt, je nach den wechselnden Monsunen, regelmässig jedes Jahr. Ich bin selbst wiederholt grosse Strecken mit ihnen gereist. Das alles sieht sich so wunderbar nur an, wenn man es betrachtet von den europäischen Studierstuben aus. Wer die Eingeborenen-Welt um den Indischen Ocean aus Augenschein kennt, wird gar nichts Aussergewöhnliches daran finden, dass die Phöniker des 10. und 9. Jahrhunderts v. Chr. mit ihren Segelschiffen bis zum Zambesi, Sabi, ja bis zum Kap gefahren sein sollen.

Genau so ist es mit den Landtransporten in Afrika. Diese bewegen sich zum guten Teil noch heute ganz genau in den Bahnen, wie zu den Zeiten der Königin Hatschepsu und, weit später, des Königs Hiram: auf Negerpfaden und Negerköpfen. So habe ich selbst neun Expeditionen in Mittel- und Südafrika geführt. Auch liegt

gar kein Grund vor, anzunehmen, dass nicht schon damals der Ochsenwagen in Gebrauch gewesen ist. Augenscheinlich führte von Sofala eine uralte Karawanenstrasse den Sabi entlang ins Innere. Noch steht eine Festungskette in Trümmern da, bestimmt, sie zu schützen. Sie bildete die Strasse zu den alten Kupferminen am oberen Sabi, welche ich zuerst genauer erforscht habe, zu den Goldfeldern von Victoria, zum Simbabwe in dessen Nähe, bis zu den Goldfeldern von Tati im westlichen Matabeleland. Den Sambesi aufwärts fuhren Dhows noch im 19. Jahrhundert (heute ist Dampfschiffahrt an die Stelle getreten) am alten Handelsplatz Sena (gegenüber der Einmündung des Shire) vorüber, dessen *Name* schon an seine Schwesterstadt in Yemen, dem alten Sabäerland, erinnert, bis nach Bandera, am Ost-Eingang in die Lupata-Enge; gegenüber der von mir selbst gegründeten Station von Mitonda, wo ich etwa ein Jahr gewohnt habe. Durch die Schnellen von Lupata scheint die Segelschiffahrt sich nicht gewagt zu haben. Die Schiffe legten eben diesseits sich fest an dem Platz, der den alten Namen „Hafen“ noch heute trägt, und dann ging die alte Strasse über Land, über Katerere am Ruenje nach Inyanga und Manica, wo wir die grossartigen Überreste sabäischer Kolonisation bis auf den heutigen Tag finden. „Ausser der Welt“ lagen diese Länder also auch für die Semiten im 10. Jahrhundert v. Chr. nicht.

* * *

Auf alle diese philologischen Betrachtungen und Analysen, handelspolitischen Erwägungen, geographischen Auseinandersetzungen würde ich selbst für die Lösung der Ophirfrage kein entscheidendes Gewicht legen, wenn sie nicht immer wieder auf ein Gebiet führten, wo das wesentlichste Merkmal der Ophir-Überlieferung klar und ganz unmissverständlich aere perennius dasteht,

nämlich die Tatsache eines gewaltigen antiken Minenbetriebes. Wo sonst denn am Indischen Ocean fällt solche reale Tatsache in die Wagschale der Gründe, Disputationen und Düfteleien? In Rhodesien und Manicaland sind an 75000 alte, mehr oder weniger tiefe Minengruben nachgewiesen. Dies ist die nüchterne Grundtatsache, welche uns zwingen müsste, dorthin unsere Blicke für die Lösung des alttestamentlichen Problems zu wenden, auch wenn all' die andern Erwägungen diese Lösung weniger dringend verlangten.

Auch für diesen Teil der Darlegung muss ich auf meine früher gegebenen Beschreibungen verweisen (a. a. O. 252—268). Ich will hier nur zusammenfassen und einige Nachträge machen.

Also es handelt sich um ein Gebiet von etwa 75 000 (engl.) qm. Jedoch erfährt dieses durch weitere Aufdeckungen und Funde nördlich des Zambesi fortdauernd Erweiterungen. Diese Fläche ist übersät mit den Ruinen alter Städte, Tempel, Festungen, welche man heute auf 5—600 schätzt. Die Minen sind von sehr verschiedener Tiefe, 50, 150, 400, 600, 900 bis 4000 Fuss. Sie sind ebenso aus sehr verschiedenen Altern. Augenscheinlich ist die Goldproduktion in dem Gebiet, seit sie in Urzeiten einmal eingesetzt hatte, niemals wieder unterbrochen gewesen. Durch's ganze Mittelalter bis zur jüngsten britischen Besitzergreifung haben Eingeborene sie betrieben, vornehmlich in den Flusstälern durch Waschen, aber daneben stets auch durch primitiven Grubenbetrieb. Erst die britische Verwaltung verbot dies in Rhodesia, Macombe aber liess Gold am Gavaresi und Ruenje noch zur Zeit meines Besuches 1899—1900 regelmässig waschen.

Entsprechend dieser Ununterbrochenheit der Goldausbeutung durch Jahrtausende haben Hall und Neal in ihrem sehr verdienstvollen Werk „The ancient ruins

of Rhodesia“ (cap. XII, p. 168—171) auch vier Epochen in der Konstruktion der Ruinen festgestellt, welche von reineren Baustylen zu immer plumperen Formen degenerierten, je mehr die Kultur negrisierte.

Ich finde es demgegenüber wenig kritisch, wenn Gelehrte neuesten Datums wie z. B. Mc'Iver aus dem jüngeren Datum einzelner Ruinen Einwendungen gegen die südafrikanische Ophir-Theorie überhaupt erheben wollen. Selbst, wenn alle Festungen und Tempel mittelalterlichen Datums wären, könnten die Sabäer, Hiram und Salomo dennoch ihr Gold aus Zambesia geholt haben. Ich brauche demnach an dieser Stelle auf die Streitfrage des Alters von Zimbabwe auch gar nicht einzugehn. Die kann nur durch exakte und umfassende Ausgrabungen endgiltig entschieden werden, und es wäre eine Aufgabe, würdig des deutschen wissenschaftlichen Namens, solche einmal nüchtern und kritisch durchzuführen. Für mich genügt hier der Nachweis, dass neben Funden anderer Epochen auch klare und unanfechtbare Dokumente der phönikischen Weltherrschaft vorhanden sind. Dieser Nachweis ist aber nicht schwer zu erbringen.

Wer das Museum in Kapstadt besucht und die dort aufgestellten Funde von Gerätschaften und Schmuckgegenständen aus Rhodesia sorgfältig betrachtet, wird feststellen müssen, dass sie in Konstruktion und Stil genau den in Korsika und Cornwallis gemachten alten Funden gleichen, welche nachweislich phönikischen Ursprunges sind. Ich selbst habe in Johannesburg eine Faunfigur aus Goldbronze (6½ Zoll lang) zu Gesicht bekommen, welche bei Zimbabwe ausgegraben war, und ganz deutlich und unmissverständlich dem Phalluskultus angehörte. Sie war sicherlich nicht negroidisch. Ich konnte sie zu meinem Bedauern nicht käuflich erwerben, da der Besitzer sich nicht von ihr trennen wollte;

sondern musste mich darauf beschränken, drei Photographien zu nehmen, welche ich Herrn Direktor von Luschan für das Museum für Völkerkunde zu Berlin übergeben habe.

Überhaupt zeigen eine Reihe von Denkmälern deutliche Beziehungen zum Phallus-Kult, insbesondere zum Baal-Aschera-Dienst. Die Makalanga (= Söhne der Sonne) in Macombe's Land betrieben in der Verehrung ihres Kabulu Kagoro (übersetzt „des Allgegenwärtigen Grossen Bulu") eine echte Form des uralten Sonnengottesdienstes „auf Höhen" noch 1900. Um nicht gezwungen zu sein, mich selbst auszuschreiben, verweise ich auch an dieser Stelle auf mein „Goldland des Altertums" und zwar auf S. 73—78. Die Makalanga halte ich für die eigentliche Bastardbevölkerung, welche aus der sabäischen Epoche übrig geblieben ist. Zu ihnen gehören auch die Mashona. Wenn man vom eigentlichen Macombeland aufs Mashona-Hochplateau hinaufsteigt, so fallen einem sofort die Mengen von künstlichen Steinhaufen auf, welche den Reisenden von Katerere an südwärts durch ganz Inyanga begleiten (s. a. a. O. 93—94, 99—103).

1901 sah ich dieselbe überraschende Erscheinung nördlich vom Sabi und 1905 fand ich andere derartige Haufenmassen unweit Makahe, wo antiker Minenbau grossen Styles nachzuweisen ist, östlich von Katerere, südlich vom Mazoë. Ich wusste absolut nicht, was ich davon zu halten habe. Prof. Schweinfurth aber, bei Gelegenheit einer Besprechung meines Buches bemerkt dazu (Petermann's Mitteilungen 49. Band 1903, S. 214—215): „Dr. Peters hat in Inyanga auch uralte *Necropolen* gefunden, ohne sie als solche zu erkennen. „Künstliche Steinhaufen" nennt er sie, aus allerhand Geröll und Kies aufgerichtet. Seine Angaben machen es in hohem Grade

wahrscheinlich, dass diese ausgedehnten Begräbnisstätten in die Kategorie derjenigen fallen, die ich im südlichen Nubien und in Nordabessynien als „Bega Gräber" beschrieben habe." (S. Verh. der Ges. für Anthrop. 1989, S. 538—554). Ich schliesse mich dieser Auslegung Schweinfurths an, auf Grund der von ihm veröffentlichten Photographien der Bega-Gräber, die den südafrikanischen Steinhaufen sehr gleichen.

Auch in einem andern, für das vorliegende Problem noch wichtigeren Punkt hat mir dieser grosse und besonnene Forscher einen massgebenden Wink gegeben. Zu den wesentlichsten Ruinen Inyangas gehören die kolossalen Bergterrassen im Norden, welche allen Afrikaforschern, die sie gesehen haben, bis dahin ein Rätsel gewesen waren (Goldland des Alterthnms 103—104). Nach Telford Edwards (s. Hall-Neal a. a. O. p. 356) bedecken sie einen Raum von 150 engl. Meilen oder 27, 878, 400 Quadrat-Fuss; und 261 773 750 tons Gestein ist ihr Volumen (das hundertfache Volumen der Cheops-Pyramide, nach Schweinfurth). Schweinfurth weist darauf hin, dass diese Bauten ihr klassisches Analogon in den Terrassen des „Glücklichen Arabien", dem Lande der Königin von Saba, hätten, den „Weihrauchstufen" der alten Ägypter, dem *κλίμαξ ὄρος* des Ptolemaeos, dem Goblan-el-árkya der arabischen Geographen. „Theodore Bent (The sacred cities of the Ethiopians, S. 135, 1896) hat im Tale Mai-Jeless bei Adua in Nordabessynien ähnliche Terrassenbauten grössesten Stiles beschrieben. Sie *beweisen*, dass die alten Sabäer auch kolonisatorisch in den von ihnen ausgebeuteten Ländern aufzutreten verstanden, und *zweifellos* waren sie im ersten Jahrtausend v. Chr. auch im biblischen Ophirland nach dieser Richtung hin tätig gewesen. Man sollte die Steine an diesen Kulturterrassen nach Inschriften

absuchen." So Schweinfurth! Hier haben wir also eine direkte Brücke von Saba nach Zambesia, ein *Dokument*, welches über die Jahrtausende herüberragt und nach tausenden von Jahren noch dastehen wird.

Von weiteren Funden neuesten Datums erwähne ich noch Steine mit eigenartig eingravierten Löchern und Strichen in verschiedensten Anordnungen. Ich habe ähnliche Einzeichunngen im Manicaland auch auf Felsblöcken gesehn. Besonders zahlreich treten sie auf in der Nähe alter Minenbetriebe. Ich habe einen solchen Stein abgebildet im „Goldland des Alterthums" (S. 158), fünf veröffentlicht Professor von Luschan im „Bericht über eine Reise in Südafrika" (Zeitschrift für Ethnologie. 1906. Heft 6.) Er gibt dazu die etwas überraschende Erklärung (S. 880—881), es handele sich dabei wohl um eine Steinnachbildung des in Nordafrika als mankal'ah bekannten Kinderspieles. Die eigenen Abbildungen, die er gibt, kennzeichnen eine derartige Auslegung. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass es sich bei diesen Figuren zum Teil um gewisse zum Minenbetrieb gehörige Zeichen und Mitteilungen handelte, welche eine Expedition der nachfolgenden zurücklassen mochte; zum Teil wohl auch um symbolische Darstellungen anderer Art, z. B. für Grabdenkmäler. Ich habe Dutzende solcher Darstellungen gesehen, und fast durchweg den Eindruck gewonnen, dass es sich um eine „Mitteilung" irgendwelcher Art handelte. Dass ich diese Steinzeichen übrigens als „semitische Inschriften" gekennzeichnet hätte, ist eine freie Erfindung.

Endgiltige Aufklärung kann auch hier nur die sorgfältige Forschung, in erster Linie die weitere Ausgrabung ergeben.

Fassen wir kurz zusammen! Das Ophir der Davidisch-Salomonischen Epoche lag in Zambesia; denn

1.) hier können wir noch heute einen antiken Goldminenbetrieb nachweisen, der ausreicht, die grossen Massen des gelben Metalles zu erklären, welche durch die Ophirfahrten nach Norden gebracht wurden.

2.) Durch die Inyanga-Terrassen lässt sich nachweisen, dass hier ein sabäisches Kultur- und Kolonialgebiet bestand, und eine Reihe anderer Funde schliessen diese ganze Zone ebenfalls an den grossen Stamm phönikischer Weltunternehmungen an. Es kann demnach nicht auffallen, dass Salomo, der Bundesgenosse des Königs von Tyros und der Königin von Saba, unternehmend in diesem Teile der Welt auftrat. Die Spuren des Baaldienstes, welche aus den Funden der rhodesischen Lagerstätten und auch noch aus den religiösen Vorstellungen der Makalanga von heute hervortreten, unterstützen die übrigen urkundlichen Beweise.

3.) Alle übrigen Artikel der Ophirfracht konnten ebenfalls in den Zambesiländern beschafft werden.

4.) Die Übersetzung des Salomonischen Ophir in der Septuaginta weist auf das ostafrikanische Sofara oder Sofala als Ziel der Fahrten hin, und die Beschreibungen der ältesten arabischen Geographen stellen nur die Fortsetzung derselben Überlieferung dar.

5.) Auch die Umwandlung des hebräischen Ophir oder des sabäischen Aphir in unser Wort Afrika ist ein Beweis in derselben Richtung, insofern sie dartut, dass es sich bei den Ophirfahrten um Afrikareisen handelte. Nur die Tatsache, dass ein so allgemein bekanntes Gebiet, wie der den Semiten Arabiens und Kleinasiens gegenüberliegende Kontinent gemeint war, lässt es erklärlich erscheinen, dass die Schriftsteller des Alten Testamentes Ophir stets ohne jeden erklärenden Zusatz nennen, so wie auch heute ein Schriftsteller von Afrika oder Amerika spricht. Es war demnach die unbedingte

Verständlichkeit des Wortes vor 3000 Jahren in der semitischen Welt, welche dessen Unverständlichkeit in den kommenden Jahrtausenden verursachte und dadurch die Veranlassung auch für diese Abhandlung gewesen ist. Mit der semitischen Vorherrschaft versank das morgenländische Ophir im Bewusstsein der Völker, und das abendländische Afrika stieg empor.